

Diskussion

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **11 (1984)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

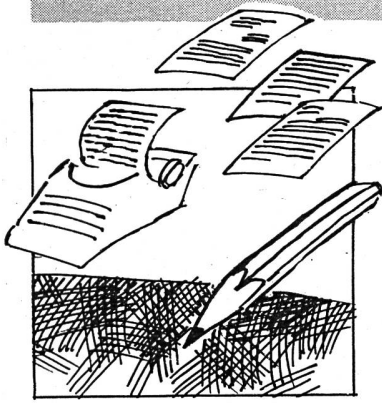
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DISKUSSION

Einstellungen, Meinungen und Haltungen gehen in der Drogenarbeit weit auseinander. Da ist es oft schwierig, einen gemeinsamen Nenner zu finden. Was es immer wieder braucht, ist die Diskussion, die Auseinandersetzung, das Gespräch. Die "kette" möchte deshalb ein Forum eröffnen für Diskussionbeiträge, persönliche Stellungnahmen von Lesern, Mitarbeitern in der Drogenarbeit, (Ex-)Fixern etc. Ausgewogenheit ist nicht verlangt, Objektivität auch nicht. — Der Rahmen ist offen — das Wort ist frei ...

Mit diesen zwei Berichten, in welchen wir unsere persönlichen Ansichten vertreten, möchten wir hauptsächlich Menschen, die mit Fixern arbeiten, ansprechen und sie aufrütteln. Wir möchten, dass sie sich einmal fragen, wo sie überhaupt stehen in ihrer Arbeit, was sie darin finden, für wen oder wofür sie sich engagieren, und was sie sich für ein Bild von einem Fixer gemacht haben. Es wäre wünschenswert, wenn wir Reaktion zu diesem Thema erhielten.

Drogenarbeit — ein Job wie jeder andere?

Seit einigen Jahren beobachte ich eine Entwicklung in den Institutionen der KETTE im Raume Basel, die mir nicht sonderlich gefällt. Dies mag damit zusammenhängen, dass die Aufbauphase zum grössten Teil vorbei ist und die hohen Ideale der "Gründerjahre" langsam aber sicher abschaffen.

Eine neue Generation von Mitarbeitern übernimmt ein bestehendes Konzept, welches auf langjähriger Erfahrung aufbaut. Und sie weiss eigentlich nichts Rechtes damit anzufangen.

Anstatt aber nun gemeinsam herauszufinden, woran es eigentlich liegt, werden Unsicherheiten mehr oder weniger gekonnt überspielt. Und wenn es dann gar nicht mehr geht, schmeisst man den ganzen Kram hin und lässt die Zurückbleibenden hocken.

So geschehen in drei therapeutischen Wohngemeinschaften in den letzten drei Jahren. Die Folge davon: zahlreiche Abbrüche in der Gruppe und ein lahmgelegtes Team.

Dies zeigt mir, wie wenig Verantwortungsbewusstsein solche Menschen an den Tag legen und sich erlauben, eine ganze Gruppe im Stich zu lassen. Dies in einer Zeit, wo die junge Generation mehr denn je Vorbilder benötigt.

Man/frau sollte sich vor Antritt einer solchen Arbeit darüber im klaren sein, dass Fixer, die sich zu einer Therapie entschlossen haben, jemanden brauchen der ihnen Möglichkeiten, ohne Drogen zu leben, aufzeigt und vorlebt.

Gerade das Vorleben scheint mir wichtig. Nicht immer lässt sich das in Franken ausdrücken oder in einer geregelten 40-Stunden-Woche unterbringen. Aber wenn die Drogenarbeit sinnvoll sein soll, muss es doch möglich sein, auf der materiellen Seite gewisse Abstriche in Kauf zu nehmen und dafür auf der Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen etwas zu geben und zu erhalten, was nicht mit Geld bezahlt werden kann.

Oder ist die Drogenarbeit doch ein Job wie jeder andere? Wenn ich zum Beispiel auf ein Jahr Intersitzung zurückblicke, habe ich bald diesen Eindruck. Diese vier Stunden sollten dazu dienen, anfallende Probleme gemeinsam zu bewältigen, Erfahrungen auszutauschen und zusammen am vielzitierten gleichen Strick zu ziehen. Aber dem ist leider nicht so. Anstatt die kurze Zeit sinnvoll zu nutzen, wird zuerst einmal ausgiebig Kaffee getrunken, auch dann, wenn man eine halbe

bis eine Stunde zu spät kommt.

Dabei stellt man fest, dass wieder nur die Hälfte der Delegierten anwesend ist. Interessanterweise fehlen gerade jene Vertreter, deren Wohngemeinschaft wieder einmal in einer Krise steckt.

Bevor aber die eigentliche Sitzung beginnt, findet noch eine Inforunde statt, welche sich meistens noch eine Stunde hinzieht. Dann kann man endlich das Thema der Sitzung angehen. Meist wurde aber kein Thema vorbereitet, so dass man noch eine halbe Stunde diskutiert, worüber wir denn eigentlich diskutieren könnten. Da ist es aber schon langsam Zeit, den Heimweg anzutreten.

Mit dieser Illustration des Verlaufs einer Intersitzung möchte ich veranschaulichen, wie gross meines Erachtens die Interesselosigkeit und wie klein das Engagement für eine so wichtige Sache geworden sind.

Ich bin der Ansicht, dass dringend eine Blutauffrischung von Nöten ist, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, unsere Glaubwürdigkeit zu verlieren — den Betreuten gegenüber wie auch der Öffentlichkeit.

Wenn wir Veränderungen in dieser Gesellschaft herbeiführen wollen, müssen wir logischerweise bei uns selbst beginnen und bei allem, was wir tun, das Beispiel geben und den Weg vorangehen.

Deshalb komme ich zum Schluss, dass die Drogenarbeit eben doch kein Job wie jeder andere ist, sondern zu einem guten Teil eine selbstlose Aufgabe.

Ich setze diesen Satz hier an's Ende und hege zugleich die Hoffnung auf einen Anfang zu einem fruchtbaren Dialog.

Roger Bollier

Überbetreuung

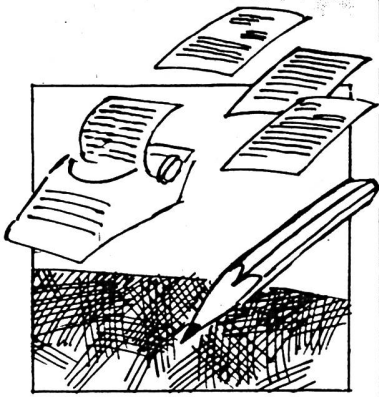
Wenn ich vergleiche, wie es während meiner Therapiezeit war und wie es jetzt ist, tauchen bei mir Fragezeichen auf. Wir hatten noch nicht so viele Möglichkeiten in der WG, etwas zu tun. Doch jede Arbeit hatte einen Sinn.

*Biologischer Gartenbau —
Körper entgiften
Hausumbau —
Leben verändern
Tiere versorgen —
Pflegen, Verantwortung*

Für Stellen- und Wohnungssuche musste man sich, wenn man es brauchte, selbst Hilfe organisieren (Nachsorge).

Was ich heute sehe sind: Luxus-WG's, mit allem möglichen Komfort ausgestattet (Sauna, Lederpolstergruppe u.a.), eine Menge Arbeitsmöglichkeiten (Werkstätten), grosse Hilfeleistungen von Sozialarbeitern und anderen Personen.

Die Klienten haben einen Patientenstatus eingenommen. Niemand weiss, was mit den Werkstätten anfangen. Die Konsumhaltung wird gefördert. Lebensmittel, Werkzeug, Maschinen und Wohnungseinrichtungen werden sorglos verschwendet; man bekommt ja wieder neues. Der Fixer wird nach meiner Ansicht auf



ein recht hohes Podest gestellt.

Wohnungs- und Stellensuche werden zum Teil fast ganz von Sozialarbeitern übernommen. "Man muss den armen Fixern doch helfen, damit sie wieder ins normale Leben eintreten können!" Mit diesem Sonderstatus wird einem Ex-Fixer sicher nicht geholfen, sich wieder ins Leben einzuordnen.

Er bekommt alle Hilfe, die er will und muss praktisch nichts mehr allein tun.

Die Rückfallquote ist gegenüber früher rapid gestiegen. Woran liegt es wohl? An der Überbetreuung oder an der heutigen Konsumgesellschaft, oder an beiden?

Es ist sehr schwierig, etwas Allgemeines zu sagen, da es sicher nicht für jeden gleich ist. Was ich für Lösungsmöglichkeiten sehe:

Selbstversorgende WG's: jeder ist auf den andern angewiesen (Verantwortungsgefühl). Lernen, sich später einschränken zu können; mit wenig zufrieden sein können; verantwortungsbewusster leben lernen; sich durch die harte Welt "draussen" durchschlagen können; sich behaupten können; das Gefühl, etwas leisten zu können (Erfolgs-erlebnis).

Mehr Therapiemöglichkeiten wie:

Plus (Schiff Pirata), Karawane (Pro Juventute), WG's, die von Ehemaligen verwaltet werden (Le Patriarche, Lausanne).

Und viel mehr Konfrontation mit dem realen Leben!

Regula Schwarz

GATTERNWEG

rückblickend auf die letzten zwei, drei Monate sieht es nach einer Stabilisierungsphase aus, obwohl wir dies in der täglichen Arbeit jeweils kaum so erlebten. Die im letzten Bericht erwähnten vier Gruppenmitglieder sind alle noch am Gatterweg – ebenso das neu gebildete Viererteam für die Gruppe wie auch für das Team, was es eine intensive Zeit. Eine Zeit des sich Kennenlernens, Nähe und Gemeinsamkeiten erleben, aber auch Distanz und Auseinandersetzungen zu ertragen. So gab es einiges Hin- und Her, schöne und unangenehmere Zeiten. Gebildet hat sich eine Art Kerngruppe, bei der wir hoffen, dass sie auch weiterhin zusammenbleiben wird und neue Gruppenmitglieder aufnehmen kann. Gebildet hat sich auch das neue Team. Fragen des Arbeitsstils, Nähe und Abgrenzung sind aktuell.

Während dieser Zeit arbeiten wird auch ständig an unserem neuen Konzept. Manchmal sah es beinahe wie eine unendliche Arbeit aus. Oft war es schwierig, im Wochenablauf, den wir möglichst nicht stören wollten, Zeit zu finden, wo wir zu viert am Konzept arbeiten konnten. Nun ist es bis zur Grobfassung gediehen: ein "internes" mit Stufen- und Hausregelung, ein "externes", das den Therapiegedanken näherbringen soll. Das Interne möchten wir im Juni in Kraft setzen, das Externe muss noch ausformuliert werden.

Die Gruppenvervollständigung erfahren wir als sehr schwierigen Prozess. Aufnahmen haben entweder gar nicht stattgefunden oder es wurde nachbrochen. So sind es noch immer die bereits erwähnten vier Gruppenmitglieder. Wir hoffen, auf eine Zeit, in der die Gruppe vollständig sein wird.

rosmarie

De Gatterwäg us dr Sicht vo me-n-e agehende 2.Stüfler

Also ich bi jetz syt vier Mönnet do und ha mir so-ne paar Gedanke gmacht, wie die Therapie für mi usgseht.

Ich ha lang gha zum s'Vetraue zur Gruppe und zum Team z'finde. Am Afang ha-n-i mir gsait, dass ich mini Massnahm abhogge tue und bi au nur us däm Grund blibe.

In de Ferie bi-n-i denne uf d'Kurve und ha e Alkoholabsturz gha. Ich ha wider zrug chönne, was in mir e schaurig gmischts Gfüehl usglöst het. Uf das abe ha-n-i mir emol ernsthaft Gedanke müesse mache, wie's söll wytergo. Ich ha d'Isicht becho, dass i halt e chli muess mithälfe und emol au sage, was i dänk und was mir z'schaffe macht.

Langsam ha-n-i au agfange, meh vo mir z'zeige und ha derbi rächt gueti Erfahrig gmacht. I ha jetzt e ziemlich gueti Beziehung zur Gruppe und au mit em Team goht's besser. D'Puffer sin zwar nit us dr Wält, aber für mi het sich e-n-Ebeni bildet, wo-n-i cha drüber rede und au Rot-schläg anäh. Das macht's eifacher dermit fertig z'würde und Lösige z'finde.

I find's au guet, dass mir jetzt vier Lüt sin, wo zäme blibe. Das heisst, es gseht so us, dass mir die Therapie zäme mache. I ha bis jetz drei Lüt erläbt, wo wider gange sin und das tuet mi also scho chli verunsichere; denn bin i froh z'wüsse, dass die andere no do sin und das es ihne glych goht wie mir.

Marianne Winterhalter

